Das nennen Sie Arbeit?

Der Produktivitätsdiskurs und seine Ausschlüsse

Herausgegeben von
Nicole Colin und Franziska Schößler

SYNCHRON
Wissenschaftsverlag der Autoren
Synchron Publishers
Heidelberg 2013

AMSTERDAM GERMAN STUDIES

Forschungen – Berichte – Texte

Herausgegeben von
Nicole Colin
Carla Dauven-van Knippenberg
Ton Nijhuis

Wissenschaftlicher Beirat:

Josef Früchtl (Philosophie, Universiteit van Amsterdam), Rolf Parr (Germanistik/Literatur- und Medienwissenschaft, Universität Duisburg-Essen), Kiran Patel (Europäische und Globale Geschichte, Universiteit Maastricht), Beate Rössler (Philosophie, Universiteit van Amsterdam), Kati Röttger (Theaterwissenschaft, Universiteit van Amsterdam), Paul Schnabel (Soziologie, Universiteit Utrecht/Sociaal en Cultureel Planbureau, Den Haag), Franziska Schößler (Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Universität Trier), Frank van Vree (Medienwissenschaft, Universiteit van Amsterdam), Irene Zwiep (Jüdische Studien, Universiteit van Amsterdam)

Inhalt

Nicole Colin (Amsterdam)/Franziska Schössler (Trier)
Das nennen Sie Arbeit? Der Produktivitätsdiskurs und seine Ausschlüsse.
Einleitung 7

Nicolas Berg (Leipzig)
»Weg vom Kaufmannsstande! Zurück zur Urproduktion!«
Produktivitätsforderungen an Juden im 19. und frühen 20. Jahrhundert 29

Matthew Lange (Wisconsin)
Wider den ›jüdischen‹ Geist. Antisemitismus und die Gestaltung
einer ›deutschen‹ Wirtschaftsgesinnung 53

Franziska Schössler (Trier)
Blutzauber, Magie und Spekulation.
Die ›unproduktiven‹ Wirtschaftspraktiken im ›jüdischen‹ Kaufhaus 67

Andreas Langenohl (Gießen)
Finanzmarktdiskurs und Produktivitätsdiskurs in Deutschland um 1900.
Anmerkungen zu Werner Sombart, Max Weber und Georg Simmel 87

Sigrid Wadauer (Wien)
Ins Un/Recht setzen.
Diffamierung und Rehabilitierung des Hausierens 103

Klaus-Michael Bogdal (Bielefeld)
Schmarotzer und Nichtsnutze. ›Zigeunerwirtschaft‹ in
August Strindbergs historischer Erzählung *Tschandala* 125

Iulia-Karin Patrut (Trier)
Wahrheit(en) der Nation. ›Zigeuner/innen‹ und
Produktivität in europäischer Perspektive 149

Birgit Althans (Trier)
Klatsch als müßiges Geschwätz? Diskursivierung des
weiblichen Sprechens bei der Arbeit zwischen naturaler Ökonomie
und (Scientific) Management 167

Jessica Richter (Wien)
Den Dienst als offizielles Erwerbsverhältnis (re-)konstruieren.
Hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Dienstbot/innen
in Österreich (1918–1938) 189

Gaby Pailer (Vancouver)
Zwischen großstädtischer Dekadenz und landwirtschaftlicher Idylle.
Weibliche Produktivität in Hedwig Dohms Roman *Plein air* (1891) 215

Nicole Colin (Amsterdam)
Grenzen weiblicher Kreativität im Sozialistischen Realismus.
Christoph Heins *Frau Paula Trousseau* 227

Bernd Blaschke (Berlin)
Das nennen Sie Arbeit?! Produktivitätsdiskurse der Boheme
vom 19. bis zum 21. Jahrhundert 245

Ingrid Gilcher-Holtey/Björn Lück (Bielefeld)
Die Arbeit tun die anderen?
Helmut Schelskys Intellektuellenkritik 267

Anthonya Visser (Leiden)
Der Osten und der Mythos Arbeit.
Zur (Selbst-)Konstruktion einer kulturellen Minderheit 285

Axel Haunschild (Hannover)
Emotional und Aesthetic Labour. Zur gesellschaftlichen
Konstruktion der Produktivität von Dienstleistungsarbeit 297

Die Autorinnen und Autoren 313

Jessica Richter

Den Dienst als offizielles Erwerbsverhältnis (re-)konstruieren

Hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Dienstbot/innen in Österreich (1918–1938)

Im Jahr 1928 veröffentlichte die sozialdemokratische Gewerkschaft *Einigkeit*[1] in ihrem Mitgliedermagazin den Aufruf einer Kollegin zum Besuch der gewerkschaftseigenen Fortbildungsschule und den Haushaltungskursen der Stadt Wien:

> Allen Kolleginnen, die noch *keine Schule* besucht haben, rufe ich zu: Lernt! Lernt, soviel ihr könnt, denn dadurch werden wir uns Anerkennung und eine menschenwürdige Behandlung erkämpfen, die man uns heute sehr oft noch vorenthält.[2]

Mit Hilfe dieser Ausbildung wollte die *Einigkeit* die Tätigkeit von Hausgehilfinnen aufwerten – ihr Ansehen, ihre Arbeitsbedingungen und Arbeitsfreude sowie ihre Erwerbschancen sollten verbessert werden. Zudem wollte die Gewerkschaft den Erwerb als Hausgehilfinnen in einen gelernten und als solchen bewerteten Beruf transformieren.[3] Die katholische Hausgehilfinnenorganisation *Reichsverband der christlichen Hausgehilfinnen* (RcH) unterhielt eigene Fortbildungskurse.[4]

---

1 Die *Einigkeit* vertrat die Rechte von Erzieherinnen, Hausgehilfinnen, Heim- und Hausarbeiterinnen. Dieser Aufsatz ist im Rahmen des Forschungsprojekts »The Production of Work« an der Universität Wien entstanden, das Dr.in Sigrid Wadauer leitet und betreut. Das Projekt wird vom European Research Council im Zusammenhang des 7. Rahmenprogrammes der Europäischen Gemeinschaft (FP7/2007–2013), ERC grant agreement No. 200918, und vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), Projekt Y367-G14, gefördert. Ich danke Alexander Mejstrik, Irina Vana und Sigrid Wadauer für Korrekturen, Anmerkungen und die Bereitstellung einiger Quellen.

2 Mühlbauer, Mizzi: Die Schulen der Hausgehilfinnen. In: Die Hausangestellte 16 (1928) 5, S. 7–8, hier S. 8. Hervorhebung im Original.

3 N.N.: Bericht über die Jahresversammlung der Sektion Hausgehilfinnen und Erzieherinnen. In: Die Hausangestellte 19 (1931) 5–6, S. 4–7, hier S. 4; N.N.: Bildungsmöglichkeiten für Hausgehilfinnen. In: Die Hausangestellte 17 (1929) 8–9, S. 2–3, hier S. 2; N.N.: Unsere Fortbildungsschule. In: Die Hausangestellte 17 (1929) 6, S. 2–3; P., T. [Toni Platzer]: Die Berufsausbildung der Hausgehilfinnen. In: Vereinsblatt 11 (1923) 3, S. 5.

4 N.N.: Aus unserer Gemeinschaftsarbeit. In: Die Hausgehilfin 18 (1936) 10, S. 113–117, hier S. 116; Rupnik, Friederike: Durch Berufsschulung zum Berufsglück. In: Die Hausgehilfin 14 (1932) 4, S. 4–5, hier S. 4; Sandfort, Klara: Die Bedeutung des Hausgehilfenberufes für Familie und Volk (Auszug eines Vortrags auf dem Verbandstag des Reichsverbandes weiblicher Angestellter Deutschlands, Königswinter). In: Die Hausgehilfin 13 (1931) 2, S. 1–3.

Im Gegensatz zur *Einigkeit* wandte sich der RcH aber gegen eine Re-Konzeptionalisierung des Dienstes als Lohnarbeit und verstand Hausgehilfinnen als Mitglieder der Familie, der sie dienten.[5] Dementsprechend galt das Streben des RcHs nicht nur der Erweiterung der Rechte von Hausgehilfinnen, sondern auch einem möglichst reibungslosen Zusammenleben derselben mit der Arbeitgeber-Familie.[6]

Wie die Mehrheit der Zeitgenoss/innen verstand der Verband Haus- und Familienarbeit als ein natürlich weibliches Ressort. Die Tätigkeit als Hausgehilfin pries er als diejenige Erwerbsform, in der Frauen ihre angeblich vorhandenen »mütterlichen Anlagen [...] zur dienenden, opfernden, hingebenden und selbstvergessenen Liebe« beweisen könnten.[7] Damit übernahm der RcH gängige Vorstellungen über weibliche und männliche Eigenschaften sowie Tätigkeiten und unterstützte die geschlechtshierarchische Aufteilung von Aufgaben und Positionen bei der Erwerbstätigkeit und in Familien. Obwohl Frauen während des Ersten Weltkriegs in Arbeitsbereiche vorgedrungen waren, die vormals ausschließlich von Männern besetzt waren,[8] waren ihre Erwerbsmöglichkeiten gemessen an denen von Männern begrenzt. Frauen verrichteten vor allem schlechter vergütete Tätigkeiten, die zusätzlich ein geringes soziales Prestige und damit auch einen geringen gesellschaftlichen Status hatten.[9] Neben der Landwirtschaft arbeiteten Frauen mehrheitlich im Haushalt sowie in Bereichen, die mit Haus- und Familienarbeit verwandt waren, wie Versorgungs- und Pflegetätigkeiten oder Handarbeiten.[10] Als Hausgehilfinnen waren fast ausschließlich Frauen tätig: Der Anteil der weiblichen Beschäftigten als »niederes Hauspersonal im Haushalt« lag nach Daten der Volkszählung von 1934 bei 98,5 %.[11] Die meisten von ihnen waren in Städten beschäftigt: Ungefähr die Hälfte, also 66252, der österreichweit 133175 Hausgehilf/innen wurden 1934 allein in Wien gezählt.[12] Wie landwirtschaftliche

5 N. N.: Die Unzufriedene. In: Die Hausgehilfin 8 (1926) 1, S. 4–5, hier S. 5; RAAB, Julie: Du und die Familie. In: Die Hausgehilfin 18 (1936) 6–7, S. 88.

6 N. N.: 10 Jahre Hausgehilfengesetz. In: Die Hausgehilfin 12 (1930) 2, S. 1–3.

7 SCHMITZ, Peter: Von der Mütterlichkeit der Hausgehilfin. In: Die Hausgehilfin 14 (1932) 11, S. 3–5, hier S. 4.

8 FREUNDLICH, Emmy: Die Frauenarbeit im Kriege. In: KAMMER FÜR ARBEITER UND ANGESTELLTE (KFAA) (Hg.): Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien 1930, S. 19–27, hier S. 19–21; LEICHTER, Käthe: Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich. Wien 1927, S. 12–15.

9 LEICHTER, Käthe: Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg. In: KFAA, Handbuch (wie Anm. 8), S. 28–42, hier S. 30–32; LEICHTER, Arbeiterinnenschutz (wie Anm. 8), S. 28–29, S. 32, S. 35, S. 39–40, S. 59; RIGLER, Edith: Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Wien 1976, S. 123–124.

10 LEICHTER, Arbeiterinnenschutz (wie Anm. 8), S. 22; RIGLER, Frauenleitbild (wie Anm. 9), S. 97–100, S. 123–124, S. 134, S. 146, S. 149.

11 BUNDESAMT FÜR STATISTIK (BFS) (Hg.): Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Bundesstaat Textheft. Wien 1935, S. 164.

12 BFS, Volkszählung (wie Anm. 11), S. 168; BFS (Hg.): Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934, Wien. Wien 1935, S. 146.

Dienstbot/innen entstammten sie meist ärmeren Familien aus dem ländlichen Raum.[13]

Im Unterschied zum hauswirtschaftlichen Dienst waren die Frauen- und Männeranteile im landwirtschaftlichen Dienst nahezu ausgeglichen: »Landwirtschaftliches Gesinde« war zu 45,3 % weiblich.[14] Allerdings übernahmen Mägde andere Arbeiten als Knechte und sie waren, wenn mehrere Dienstbot/innen in der Wirtschaft beschäftigt waren, in der Gesindehierarchie niedriger gestellt. Besonders in der Landwirtschaft war die Rangordnung unter dem Gesinde außerdem nach Alter und Erfahrung gestaffelt. Ähnlich den Hausgehilfinnen wohnten Knechte und Mägde auf dem Hof, auf dem sie arbeiteten.[15] Von allen »Berufsträgern« entfiel der größte Anteil nach der Volkszählung von 1934 auf die »Landwirte« (19,6 %). An zweiter und dritter Stelle folgte die Erwerbsarbeit als »landwirtschaftliches Gesinde« (6,9 %) und als »niederes Hauspersonal im Haushalt« (4,2 %).[16]

Studien über Dienste in diesen Tagen beschäftigen sich überwiegend mit den zumeist miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen von Dienstbot/innen: zeitlich kaum begrenzte und körperlich harte Arbeit, ungesunde und/oder minderwertige Wohnverhältnisse, schlechte Ernährung, geringe Löhne, permanente Kontrolle sowie zum Teil (sexualisierte) Gewalt seitens der Dienstgeber/innen. Die ständige Verfügbarkeit und die herablassende Behandlung, die in bürgerlichen Familien auch als Resultat der Bemühungen um soziale Abgrenzung vom Dienstpersonal zu Stande kam, wurden als besondere Belastungen beschrieben.[17]

---

13 Ortmayr, Norbert: Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918–1938. In: Ehmer, Josef/Mitterauer, Michael (Hg.): Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien [u. a.] 1986, S. 325–416, hier S. 333; Platzer, Antonie: Die Hausgehilfin. In: KFAA, Handbuch (wie Anm. 8), S. 159–161; Sieder, Reinhard: Zur alltäglichen Praxis der Wiener Arbeiterschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Wien 1988, S. 335.

14 BFS, Volkszählung (wie Anm. 11), S. 169.

15 Lasnik, Ernst: Von Mägden und Knechten. Aus dem Leben bäuerlicher Dienstboten. Salzburg 2003, S. 42–43; Mitterauer, Michael: Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum. In: Ehmer/Ders., Familienstruktur (wie Anm. 13), S. 185–323, hier S. 201–202, S. 264, S. 267 sowie S. 279; Weber, Therese: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern. (Damit es nicht verloren geht ... 5). Wien [u. a.] 1987, S. 9–31, hier S. 17–18.

16 BFS, Volkszählung (wie Anm. 11), S. 164.

17 Bochsler, Regula/Gisiger, Sabine: Dienen in der Fremde. Dienstmädchen und ihre Herrschaften in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Zürich 1989, S. 52–113 und 129–144; Klammer, Peter: Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge. (Damit es nicht verlorengeht ... 26). Wien [u. a.] 1992, S. 33–34; Ortmayr, Ländliches Gesinde (wie Anm. 13), S. 358–360; Ottmüller, Uta: Die Dienstbotenfrage. Zur Sozialgeschichte der doppelten Ausnutzung von Dienstmädchen im deutschen Kaiserreich. Münster 1978, S. 85–96; Tichy, Marina: Alltag und Traum. Leben und Lektüre der Wiener Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Wien [u. a.] 1984, S. 28–59; Walser, Karin: Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900. Frankfurt a. M. 1985, S. 27–31, S. 41–44, S. 49–50, S. 52–55;

Ein systematischer Vergleich von verschiedenen Diensten (in der Landwirtschaft, der Hauswirtschaft oder im Kleingewerbe) wurde in der Forschung bisher aber nicht unternommen.

In diesem Aufsatz beschäftige ich mich mit der Frage, wie unterschiedliche Weisen des Dienens hierarchisiert wurden und welche Formen sich dabei gegen andere durchsetzten. Dazu gebe ich einen Einblick in die Werkstatt meines laufenden Dissertationsprojekts, in welchem ich unterschiedliche Dienste auf Grundlage von Selbstzeugnissen von Dienstbot/innen und von Texten über die Werdegänge von Dienstbot/innen[18] miteinander vergleiche. An dieser Stelle diskutiere ich jedoch lediglich das wichtigste Hierarchisierungskriterium, nach dem in diesen Texten dargestellte Dienste variierten und kontrastierten, nämlich ob und in welchem Maß sie als ein klar definiertes Erwerbsverhältnis repräsentiert wurden. Da es sich bei Diensten um wenig formalisierte Erwerbstätigkeiten in fremden Häusern handelte, war dies nicht selbstverständlich.

Im Folgenden widme ich mich zunächst den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über die Bewertung von Hausarbeit aus Sicht zweier Akteur/innen der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende, den Debatten um Produktivitätssteigerungen und den Arbeitskräfteerhalt in der Landwirtschaft sowie den Graden der Formalisierung der landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Dienste. Anschließend stelle ich die von mir verwendeten Quellen und mein Forschungsprogramm vor. Im vierten Teil erläutere ich das Spektrum und die Kontraste zwischen Diensten im Hinblick auf ihre Ausrichtung an klar definierten Erwerbsverhältnissen.

I Hausarbeit und Landwirtschaft als Beruf und Erwerb

Im Jahr 1911 veröffentlichte Marianne Hainisch (1839–1936), eine prominente Akteurin der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich,[19] einen Vortrag, in dem sie die mangelnde Bewertung der häuslichen Frauenarbeit und ihre Nicht-Anerkennung als Beruf nicht nur von Seiten der Ehemänner und -frauen, sondern auch von Seiten der Statistiker und Wissenschaftler anklagte. Hausfrauen sprach sie ein Anrecht auf den Verdienst ihrer Ehemänner zu.[20] Sie argumentierte, dass Hausarbeit nicht nur eine »Liebestätigkeit«[21] darstelle, sondern große Tei-

WIERLING, Dorothee: Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Berlin/Bonn 1987, S. 88–96, S. 103–124, S. 128–147.

18 Im Folgenden nenne ich diese Quellen vereinfachend ›lebensgeschichtliche Quellen‹.

19 Vgl. BADER-ZAAR, Birgitta: *Hainisch*, Marianne (1839–1936). In: DE HAAN, Francisca/DASKALOVA, Krassimira/LOUTFI, Anna (Hg.): A Biographical Dictionary of Women's Movements and Feminisms. Central, Eastern, and South Eastern Europe, 19th and 20th Centuries. Budapest/New York 2006, S. 173–177.

20 HAINISCH, Marianne: Frauenarbeit. Wien/Leipzig 1911, S. 3–5, S. 15 sowie S. 24.

21 Ebd., S. 4 sowie S. 17.

le davon »unabhängig von Affekten zu denken«[22] seien, da sie an familienfremde Personen vergeben werden konnten und wurden. Der Mangel an Bewertung und Entlohnung der Hausarbeit aber habe bewirkt, dass Frauen in ökonomischer Abhängigkeit von ihren Ehemännern gehalten und in der Ehe, der Gesellschaft und als Staatsbürgerinnen heruntergesetzt worden seien.[23]

Bereits im Jahr 1905 hatte Käthe Schirmacher (1865–1930) auf ähnliche Weise wie Hainisch argumentiert. Schirmacher war seit den 1890er Jahren in der deutschen sowie der internationalen radikalen Frauenbewegung aktiv. Anderen Unterdrückungsformen als derjenigen qua Geschlecht stand sie allerdings durchaus positiv gegenüber: Ab 1904 engagierte sie sich in völkisch-rassistischen, antidemokratischen Kontexten. Dies führte 1913 zum Bruch mit der Frauenbewegung.[24] Im Unterschied zu Hainisch schrieb sie nicht nur Ehemännern die Verantwortung für die materielle Vergütung der Haus- und Familienarbeit zu, sondern auch der Gesellschaft. Darüber hinaus wandte sie sich vehement gegen die Einschätzung von »Frauenarbeit im Hause« als unproduktiv.[25] Hausfrauen hätten im Haushalt zehn bis zwanzig verschiedene Tätigkeiten zu verrichten, die außerhalb des Hauses entlohnt würden. Durch ihre Hausarbeit würden sie Werte schaffen, die, wenn sie über den Markt bezogen würden, bezahlt werden müssten.[26] Weiterhin ermöglichten sie Ehemännern die Berufstätigkeit, indem sie ihnen »die zu seiner Existenz unentbehrlichen häuslichen Verrichtungen« abnähmen.[27] Als Mütter schafften sie nach Schirmacher »Menschenwesen«, wodurch sie zum Bevölkerungserhalt beitrügen.[28] Männer aber hätten ihre eigenen Fähigkeiten zur Norm gemacht und die der Frauen abgewertet.[29]

Zwar wendeten sich diese und andere Frauen[30] gegen den ideellen wie materiellen Ausschluss von Hausarbeit aus der als produktiv oder als Beruf klassifizierten Arbeit, stellten aber nicht in Frage, dass Frauen grundsätzlich für sie zuständig sein sollten. Die Vorstellung natürlicher geschlechtsspezifischer Eigenschaften, die Frauen anders als Männer für Haus- und Familienarbeit prädestinieren sollten, war Karin Hausen zu Folge vor allem ein Produkt des letz-

22 Ebd., S. 5.
23 Ebd., S. 6.
24 Vgl. Gehmacher, Johanna: Der andere Ort der Welt. Käthe Schirmachers Auto/Biographie der Nation. In: Kemlein, Sonja: Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa, 1848–1918. Osnabrück 2000, S. 99–124, hier S. 99–100; Walzer, Anke: Käthe Schirmacher. Eine deutsche Frauenrechtlerin auf dem Wege vom Liberalismus zum konservativen Nationalismus. Pfaffenweiler 1991, S. 42–51, S. 55 sowie S. 65–73.
25 Schirmacher, Käthe: Die Frauenarbeit im Hause, ihre ökonomische, rechtliche und sociale Wertung. Leipzig 1905, S. 9.
26 Ebd., S. 10–11.
27 Ebd., S. 9.
28 Ebd., S. 10.
29 Ebd., S. 16.
30 Zur deutschen Debatte siehe Schlegel-Matthies, Kirsten: »Im Haus und am Herd«. Studien zur Geschichte des Alltags. Stuttgart 1995, S. 124–128.

ten Drittels des 18. Jahrhunderts.[31] Mit ihr ging die Hoffnung auf idyllische Privatheit im Familienhaushalt einher, denn die Hausfrauentätigkeiten wurden im Gegensatz zur Erwerbsarbeit zunehmend als Ausdruck von Liebe verstanden. Damit war zum Nachteil von Frauen gleichzeitig eine relative Abwertung der Haushalts- und Familientätigkeiten verbunden. Erst sukzessive setzten sich diese Vorstellungen als Ideal und als gelebte Praxis in der Bevölkerung durch. Zwar waren sie in der Zwischenkriegszeit ideell weitgehend akzeptiert; viele Haushalte, beispielsweise landwirtschaftlich geprägte, waren allerdings nicht am Modell der privaten Familie ausgerichtet.[32]

Gegen diese Privatisierung der Hausfrauentätigkeiten wurde auch in der Zwischenkriegszeit von Frauen und bürgerlichen Frauenvereinen die Forderung erhoben, Hausfrauentätigkeit als Beruf anzuerkennen. So strebte der von Marianne Hainisch gegründete *Bund österreichischer Frauenvereine* eine Erneuerung der Haushalte und der Hausfrauentätigkeiten durch Technisierung und Rationalisierung sowie durch die bessere Schulung von Hausfrauen an. In der Zeit des Austrofaschismus setzte er sich für die Einrichtung einer Hauswirtschaftskammer ein.[33] Schon während der Republik im Jahr 1926 hatte die *Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs* die Etablierung einer hauswirtschaftlichen Lehre gefordert.[34] Die sozialdemokratische Politikerin Emmy Freundlich hatte den Haushalt 1922 die »Produktionsstätte des Menschen« genannt und Hausfrauen als die »einzig ungeschützte Arbeitskraft« bezeichnet.[35]

Im Gegensatz zu den Auseinandersetzungen über den Wert der Hausarbeit stand in wissenschaftlichen Debatten um die Landwirtschaft nicht in Frage, ob die hier erbrachten Tätigkeiten als produktiv anerkannt werden könnten.

31 HAUSEN, Karin: Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: CONZE, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1976, S. 363–393, hier S. 369–370, S. 374–375, S. 377.

32 BOCK, Gisela/DUDEN, Barbara: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: GRUPPE BERLINER DOZENTINNEN (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. 2. Aufl. Berlin 1977, S. 118–199, hier S. 151; EHMER, Josef: Die Entstehung der ›modernen Familie‹ in Wien (1780–1930). In: CSEH-SZOMBATHY, Laszlo/RICHTER, Rudolf (Hg.): Familien in Wien und Budapest. Wien [u. a.] 1993, S. 9–34, hier S. 10–11, S. 14, S. 17–24, S. 29–31; HAUSEN, Karin: Arbeit und Geschlecht. In: KOCKA, Jürgen/OFFE, Claus/REDSLOB, Beate: Geschichte und Zukunft der Arbeit. Frankfurt/New York 2000, S. 343–361, hier S. 348–349.

33 FREUND-MARCUS, Fanny: Die Erneuerung der Hauswirtschaft. In: Die Österreicherin 1 (1928) 4, S. 6; N. N.: Aus der Tätigkeit des B.Ö.F.V. Forderung nach Schaffung eines Berufsstandes für Hauswirtschaft. In: Die Österreicherin 10 (1937) 1, S. 2; N. N.: Hausfrauenarbeit keine Berufsarbeit. In: Die Österreicherin 10 (1937) 3, S. 2; WIRTHENSON, Beate: Hausgehilfinnen und Hausfrauen. Aspekte einer konfliktreichen Beziehung. Wien 1893–1934 im Spiegel bürgerlicher und sozialdemokratischer Frauenpresse. Wien 1987, S. 46–49.

34 N. N.: Die hauswirtschaftl. Lehre. In: Die Hausfrau 6 (1926) 4, S. 1–2.

35 FREUNDLICH, Emmy: Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein. Wien 1922, S. 4–5.

Vielmehr wurde diskutiert, wie die landwirtschaftliche Produktivität zu erhöhen sei. Diese Frage gewann besonders nach dem Ersten Weltkrieg an Virulenz, da mit der Auflösung der Habsburgermonarchie und der Gründung der Republik Österreich die Versorgung der Bevölkerung neu organisiert werden musste.[36] Volkswirt/innen und andere Wissenschaftler/innen betonten die Abhängigkeit der Landwirtschaft von klimatischen und weiteren natürlichen Voraussetzungen. Ihre Kritik und ihre Vorschläge zur Produktionssteigerung betrafen beispielsweise die Ausgestaltung politischer und administrativer Bedingungen und des Genossenschaftswesens sowie die Verbesserung und den rationelleren Einsatz natürlicher Ressourcen.[37] Manche Autor/innen bemängelten aber auch den Grad der Arbeitsproduktivität und forderten eine erweiterte Bildung und Ausbildung von Bäuer/innen sowie Ausbildungsmaßnahmen für Knechte und Mägde.[38]

Manche dieser Wissenschaftler/innen beteiligten sich an den Debatten um die Landflucht, die zunächst ab dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland und später in Österreich vor allem zwischen Agrarökonom/innen und politischen Vertreter/innen der Bauern- und Landarbeiterschaft geführt wurden. Landflucht konnte entweder einen Berufswechsel vom landwirtschaftlichen Fach in ein anderes meinen oder die Migration von ländlichen Gegenden in die Stadt bezeichnen; die Flüchtenden konnten sowohl Landarbeiter/innen als auch Bauern sein. Die Debatten zielten darauf ab, durch arbeits- und sozialrechtliche Reformen Landarbeit einerseits für die Bauern bezahlbarer und andererseits für Landarbeiter/innen attraktiver zu gestalten, um dem Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft Herr zu werden, der während der Zeiten hoher Arbeitslosigkeit in der Zwischenkriegszeit letztlich nicht bestand. Nach Rita Garstenauer lassen sich zwei wesentliche Argumentationslinien unterscheiden: Die Diskutanten, die sich an modernen Arbeitsverhältnismodellen orientierten, wollten diese in le-

36 Garstenauer, Rita: Flucht vom Land? Der Ausstieg aus der Landarbeit in autobiographischer Perspektive. Florenz 2008; Strakosch, Siegfried: Die Landwirtschaft Oesterreichs. Berlin 1928, S. 23.

37 Hecke, Wilhelm: Fürsorgeaufgaben zur Bekämpfung der Landflucht. In: Österreichische Gesellschaft für Bevölkerungspolitik und Fürsorgewesen (Hg.): Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik und Fürsorgewesen (1925). 4. Bericht über die 7. Fürsorgetagung 9. und 10. Mai 1925, o. O. 1925, S. 70–79, hier S. 70–71; Spinnhirn, Gertrud: Liberale und ständische Agrarpolitik. Unter besonderer Berücksichtigung des Problems der Landflucht und seiner Lösung in der ständischen Ordnung. Salzburg 1936, S. 38, S. 40–41; Strakosch, Siegfried: Bodenproduktion und wirtschaftlicher Wiederaufbau Österreichs nach dem Kriege. In: Gesellschaft österreichischer Volkswirte (Hg.): Jahrbuch 1917. Wien 1917, S. 28–39; Strakosch, Siegfried: Hebung der Produktivkraft der Landwirtschaft – das Mittel zur Rettung gegen die Teuerung. In: Österreichische Agrar-Zeitung 2 (1911), S. 5–10.

38 Hamza, Ernst: Die Hebung der bäuerlichen Produktion. Vorschläge zu einer Ausgestaltung des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens. Wien/Leipzig 1919, S. 7; Spinnhirn, Agrarpolitik (wie Anm. 37), S. 37–38; Strakosch, Bodenproduktion (wie Anm. 37), S. 32–35 und S. 39–40; Zessner-Spitzenberg, Hans K.: Einführung in die Landarbeiterfrage. Wien 1920, S. 58–60.

benslang ausgeübte Facharbeit transformieren. Sie strebten die Beseitigung von Rentabilitätshemmnissen an und versuchten so, Arbeitskräften Haushaltsgründungen und den Erhalt eigener Familien zu ermöglichen.[39] Andere Akteur/innen verstanden Landflucht vor allem als Ausdruck einer krankhaften Geisteshaltung, eines gemeinschaftsfeindlichen Individualismus. Sie nahmen Land und Landarbeit als Heimstätte genetisch gesunder Menschen und demographischer und moralischer Werte wahr.[40] Unabhängig jedoch von der eingenommenen Perspektive wurden soziale und kulturelle Verbesserungen zu Gunsten der ländlichen Bevölkerung gefordert.[41]

Während in den Debatten um die Produktivität der Landwirtschaft und die Landflucht Beschäftigte, die meist Gesinde waren,[42] eine zentrale Position einnahmen, dienten Hausgehilfinnen in den Streitschriften zur Aufwertung der Haus- und Familienarbeit vor allem zur Abgrenzung von nicht bewerteter Hausfrauentätigkeit. Auf Grund ihrer Entlohnung wurde der Erwerbscharakter der Hausgehilfinnentätigkeiten (den Schirmacher mit Produktivität gleichsetzte) selbstverständlich vorausgesetzt. Der Produktionscharakter landwirtschaftlicher Tätigkeit wurde hingegen weder in Bezug auf selbständige noch auf unselbständige Arbeit in Frage gestellt. Ungeachtet dieser Unterschiede waren sowohl haus- als auch landwirtschaftliche Dienste gering formalisierte und normalisierte Erwerbstätigkeiten.

Zwar wurden zu Beginn der 1920er Jahre Dienstverhältnisse mit dem bundesweiten Hausgehilfengesetz von 1920 und den auf Landesebene gültigen Landarbeiterordnungen,[43] die zwischen 1921–1926 beschlossen wurden, arbeitsrechtlich neu geregelt und modernisiert. Während der Achtstundentag für Industriearbeiter/innen und andere Arbeitnehmer/innen bereits eingeführt war, legten diese Gesetze Arbeitszeiten nicht oder nur im Jahresdurchschnitt fest.[44]

---

39 Der prominenteste Vertreter dieser Richtung war Michael Hainisch, zeitweiliger Bundespräsident und Sohn Marianne Hainischs, vgl. GARSTENAUER, Rita: Diskurs ohne Praxis? Landflucht und Abwanderung aus der Landarbeit (1920er bis 1960er Jahre). In: DIES. [u. a.] (Hg.): Land-Arbeit. Arbeitsbeziehungen in ländlichen Gesellschaften Europas (17. bis 20. Jahrhundert). Innsbruck [u. a.] 2010, S. 246–254, hier S. 248–249.

40 Dies waren vor allem Wissenschaftler um den und Schüler/innen des rechten Nationalökonomen und Philosophen Othmar Spann, wie beispielsweise Gertrud Spinnhirn und Karl Klaus. Vgl. GARSTENAUER, Diskurs (wie Anm. 39), S. 248; KLAUS, Karl: Die Landflucht in Oesterreich. Wien/Mauthen 1936; SPINNHIRN, Agrarpolitik (wie Anm. 37).

41 GARSTENAUER, Diskurs (wie Anm. 39), S. 248; GARSTENAUER, Flucht (wie Anm. 36), S. 65–66, S. 71.

42 GARSTENAUER, Diskurs (wie Anm. 39), S. 247.

43 Mit diesen gesetzlichen Neuregelungen wurden die zuvor geltenden Gesindeordnungen abgelöst. In den Landarbeiterordnungen wurden sowohl Arbeitskräfte erfasst, die mit den Dienstgeber/innen in Hausgemeinschaft lebten (und die üblicherweise als Dienstbot/innen bezeichnet wurden) als auch diejenigen, bei denen dies nicht der Fall war.

44 Im Burgenland und in Niederösterreich beispielsweise sollten Arbeitstage im Jah-

Im Hausgehilfengesetz[45] und beispielsweise auch in der oberösterreichischen Landarbeiterordnung wurde eine neunstündige Ruhezeit vorgeschrieben. In Steiermark hingegen galt der »lichte Tag« als Arbeitszeit; in Tirol sollte sie nach »Bedürfnissen und Ortsgebräuchen« geregelt sein, aber je nach Jahreszeit wurde eine zehn- bis zwölfstündige Ruhezeit festgelegt.[46] Der *Österreichische Land- und Forstarbeiterverband* klassifizierte diese und andere Bestimmungen als unklar und unzulänglich. Er schätzte sie zwar als Verbesserungen der vorherigen Gesetzeslage ein, befand aber, dass sie »noch weit davon entfernt [seien], ein modernes Arbeitsrecht darzustellen«.[47]

Weiterhin wurden viele Dienstverhältnisse nur teilweise und verspätet in die gesetzliche Sozialversicherung einbezogen. Erst 1921 wurde für Hausgehilfinnen und Landarbeiter/innen die bundesweite Krankenversicherungspflicht erlassen. Die Krankenversicherung der Landarbeiter/innen sollte durch Landwirtschaftskrankenkassen länderweise organisiert werden. Bis das Landarbeiterversicherungsgesetz (LAVG) von 1928 in Kraft trat, konnten diese allerdings nicht auf eine längerfristig gesicherte, bundesweite Basis gestellt werden. Während in der Landwirtschaft eine Alters- und Invaliditätsversicherung in der Zwischenkriegszeit nicht durchgeführt wurde – sie war vielmehr, analog zum Arbeiterversicherungsgesetz, an ein Absinken der Arbeitslosenquote gebunden –, wurde die

resdurchschnitt eine Länge von zehn Stunden aufweisen. Vgl. Internationales Arbeitsamt (Hg.): Das Gesamtarbeitsvertragswesen in der Landwirtschaft (Studien und Berichte, Reihe K – Landwirtschaft, Nr. 11). Genf 1932, S. 72. Arbeiter/innen und Dienstbot/innen, die mit der Viehpflege betraut waren, waren aber auch über diese Zeit hinaus verpflichtet, das Vieh zu versorgen. In Steiermark und Burgenland war ihnen dafür mindestens ein freier Tag im Monat zu gewähren, vgl. Internationales Arbeitsamt: Das Arbeitsvertragsrecht der Landarbeiter Deutschlands, Österreichs und Ungarns (Studien und Berichte, Reihe K – Landwirtschaft, Nr. 10). Genf 1930, S. 30–32.

45 StGBl, Jg. 1920, 37. Stück, Nr. 101: Gesetz vom 26. Februar 1920 über den Dienstvertrag der Hausgehilfen (Hausgehilfengesetz), S. 178.

46 Internationales Arbeitsamt, Arbeitsvertragsrecht (wie Anm. 44), S. 32; Österreichischer Land- und Forstarbeiterverband in Wien (ÖLF): Bericht des Vorstandes des Österr. Land- und Forstarbeiterverbandes an den 5. Ord. Verbandstag. Wien 1928, S. 100.

47 ÖLF, Bericht (wie Anm. 46), S. 98. Seit 1919 wurden immer wieder in bestimmten Regionen oder Betrieben gültige Kollektivverträge zwischen dem freigewerkschaftlichen Land- und Forstarbeiterverband und Arbeitgeberverbänden abgeschlossen. Einem Bericht des Internationalen Arbeitsamts zu Folge sei Oberösterreich das einzige Land gewesen, in dem Tarifverträge für die landwirtschaftlichen Dienstbot/innen abgeschlossen worden seien. Von diesen sei zum Zeitpunkt der Veröffentlichung im Jahr 1932 nur noch einer in Kraft gewesen. Vgl. Internationales Arbeitsamt, Gesamtarbeitsvertragswesen (wie Anm. 44), S. 48; Norden, Peter: Die Landarbeiter im Österreich der Ersten Republik. Wien 1984, S. 83–86. Weiterhin ließen sich keine »unmittelbaren Wechselwirkungen zwischen den Landarbeitsordnungen und den Gesamtarbeitsverträgen [...] beobachten [..., weil] die ersten sich vor allem mit den Verhältnissen auf den bäuerlichen, die anderen mit denen auf den Großbetrieben befass[t]en.« Vgl. Internationales Arbeitsamt, Gesamtarbeitsvertragswesen (wie Anm. 44), S. 49.

Unfallversicherung durch das LAVG erweitert – eine Versicherung, die für Hausgehilfinnen bis 1935 nicht galt. Beide, Landarbeiter/innen und Hausgehilfinnen, blieben außerdem von der Arbeitslosenversicherung ausgeschlossen. Für einige wenige wurden die Folgen von Arbeitslosigkeit und altersbedingter Arbeitsunfähigkeit durch Regelungen zur Einführung und Anpassung von Altersfürsorgerenten ab 1927 gemildert.[48]

Außerdem handelte es sich bei Dienstverhältnissen in der Regel um ungelernte Tätigkeiten. Bestehende land- und hauswirtschaftliche Schulen waren vor allem auf die Kinder von Bauern beziehungsweise auf Mädchen aus dem bürgerlichen und kleinbürgerlichen Milieu zugeschnitten. Das Internationale Arbeitsamt bemängelte dies im Jahr 1929 in den Mitgliedsstaaten der Internationalen Arbeitsorganisation in Bezug auf die landwirtschaftliche Berufsausbildung.[49] Im selben Bericht merkte es aber auch die österreichischen Anstrengungen an, »Bewirtschafter von Kleinbetrieben [...] der landwirtschaftlichen Ausbildung näher zu bringen«.[50] Damit waren zwar eher die Kinder von Kleinhäusler/innen gemeint; manche Länder (Salzburg, Kärnten, Steiermark) hätten aber ausdrücklich auch »Knechte« oder »den besitzlosen [männlichen; J.R.] ländlichen Nachwuchs« zur durch niedere landwirtschaftliche Schulen zu erreichenden Klientel gezählt.[51] Eine andere Möglichkeit zur Weiterbildung waren Fortbildungskurse für Knaben, die das Internationale Arbeitsamt nicht als berufliche Ausbildung bewertete. [52]

Für hauswirtschaftliche Dienstbot/innen hatten Hausgehilfinnenorganisationen Fortbildungsmaßnahmen eingerichtet. Wie im Falle der landwirtschaftlichen Dienstbot/innen war auch für sie das Angebot eng begrenzt.[53] Sowohl

48 BRUCKMÜLLER, Ernst: Soziale Sicherheit für Bauern und Landarbeiter. In: DERS. [u.a.] (Hg.): Soziale Sicherheit im Nachziehverfahren. Die Einbeziehung der Bauern, Landarbeiter, Gewerbetreibenden und Hausgehilfen in das System der österreichischen Sozialversicherung. Salzburg 1978, S. 15–129, hier S. 69, S. 71–74; STEKL, Hannes: Soziale Sicherheit für Hausgehilfen. In: BRUCKMÜLLER, Soziale Sicherheit (wie Anm. 48), S. 174–224, hier S. 210 und S. 213.

49 INTERNATIONALES ARBEITSAMT (Hg.): Landwirtschaftliche Berufsausbildung (Studien und Berichte, Reihe K – Landwirtschaft, Nr. 9). Genf 1929, S. 72.

50 Ebd., S. 76.

51 Ebd., Fußnote 1, S. 148.

52 Ebd., S. 18, S. 72, S. 147. Neben den länderweise organisierten Fortbildungsschulen organisierte der Österreichische Land- und Forstarbeiterverband ab 1926 einen Melkerkurs für dessen Mitglieder. Diese schienen sich aber größtenteils nicht aus in der bäuerlichen Hausgemeinschaft lebenden Dienstbot/innen, sondern aus Arbeiter/innen in Groß- und Mittelbetrieben zusammenzusetzen. Vgl. ÖLF, Bericht (wie Anm. 46), S. 21, S. 28, S. 79.

53 Die Fortbildungsschule des *Reichsverbands christlicher Hausgehilfinnen* besuchten im Jahr 1929 30 Mitglieder, an Spezialkursen (z.B. Kochkursen) nahmen ca. 250 Hausgehilfinnen teil. Zwischen 1933 und 1935 wurden 796 Teilnehmer/innen in Spezialkursen verzeichnet, während eine umfassendere Fortbildung nicht angeboten werden konnte. Die *Einigkeit* bot ab 1927 ein zweijähriges Fortbildungsprogramm für Hausgehilfinnen an, dessen Kurse einmal wöchentlich stattfanden. Im Schuljahr 1930/1931 waren bereits 220 Schüler/innen eingeschrieben. Vgl. N.N.: Gemein-

die *Einigkeit* als auch der RcH setzten sich für die Einführung einer Lehre für Hausgehilfinnen ein, waren damit aber nicht erfolgreich.[54] Neben der geringen Kodifizierung und der unzureichenden oder fehlenden Einbindung der Dienste in Sozialversicherungen und Ausbildungen waren die Tätigkeiten von Dienstbot/innen wenig spezialisiert. Während es auf Bauernhöfen eine Arbeitsteilung gab, die zu Arbeitsspitzen wie Ernten oder bei Bedarf aufgeweicht werden konnte, waren Hausgehilfinnen häufig für alle im Haushalt anfallenden Arbeiten zuständig. In der Zwischenkriegszeit waren sie vielfach die einzigen Beschäftigten im Haushalt.[55] Gleichzeitig unterschieden sich ihre Arbeitsplätze stark voneinander. Im Gegensatz zu Erwerbstätigkeiten in Betrieben, in denen persönliche Vorlieben und Eigenheiten der Arbeitgeber weniger wichtig waren, wurden von Haushalt zu Haushalt ganz unterschiedliche Arbeitsergebnisse, Vorkenntnisse oder Arbeitsrhythmen verlangt.[56]

Darüber hinaus beschäftigten sowohl großbürgerliche Privathaushalte als auch kleine Handwerker/innen Hausgehilfinnen – Lebensstandards und zu verrichtende Arbeiten konnten also stark variieren.[57] In gewerblichen Haushalten wurden Hausgehilfinnen teilweise auch als Aushilfen im Betrieb der Arbeitgeber eingesetzt, so dass die Grenzen zwischen Dienst und Gewerbe verwischen konnten. Dies beschäftigte auch Gerichte, da mit unterschiedlichen Erwerbsformen unterschiedliche Anspruchsrechte verbunden waren. Beispielhaft dafür ist der Fall einer bei einem Delikatessenhändler sowohl als Hausgehilfin als auch als Verkäuferin eingesetzten Frau. Nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses verlangte sie vom Arbeitgeber ein Zeugnis als Verkäuferin und den kollektivvertraglich zugesicherten Anschaffungsbeitrag. Während das Gewerbegericht in erster Instanz entschied, dass sie überwiegend als Verkäuferin tätig gewesen war und der Klägerin den Status der Verkäuferin zugestand, befand das Berufungsgericht, dass

schaftsarbeit. In: Die Hausgehilfin 18 (1936) 10, S. 113–117, hier S. 116; N.N.: Erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit. In: Die Hausangestellte 20 (1932) 10–11, S. 1–3, hier S. 1; N.N.: Mitteilungen. In: Die Hausgehilfin 12 (1930) 5, S. 10–16, hier S. 13. Wenn man aber bedenkt, dass allein in Wien mehr als 66 000 Hausgehilfinnen beschäftigt waren, wirken diese Zahlen gering.

54 N.N.: Gemeinschaftsarbeit (wie Anm. 53), S. 116; N.N.: Die Schlußfeier unserer Fortbildungsschule. In: Die Hausangestellte 17 (1929) 7, S. 2.

55 Marianne Hönig vom *Bund österreichischer Frauenvereine* bezifferte 1930 den Anteil der Wiener Haushalte mit nur einer Beschäftigten auf 76 %. Vgl. Hönig, Marianne: Die Frau in den hauswirtschaftlichen Berufen. In: Braun, Martha Stephanie [u.a.] (Hg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien 1930, S. 333–339, hier S. 334. Siehe auch Leichter, Käthe: Eine Erhebung über die Lebensverhältnisse der Hausgehilfinnen. In: Arbeit und Wirtschaft 7 (1926) 18, S. 737–740, hier S. 737; Tichy, Alltag und Traum (wie Anm. 17), S. 42.

56 Uranitsch, Egon: Grundsätze der Hausgehilfinnenvermittlung. In: Arbeit und Beruf. Halbmonatsschrift für Fragen des Arbeitsmarktes, der Arbeitslosenversicherung, der Berufsberatung und verwandter Gebiete im Deutschen Reich und in Oesterreich 7 (1928) 16, S. 409–413, hier S. 409–410.

57 Sieder, Wiener Arbeiterschaft (wie Anm. 13), S. 338–339.

sie vornehmlich als Hausgehilfin beschäftigt war und wies damit den von der Beschäftigten erhobenen Anspruch zurück.[58]

Selbst wenn der Status von Hausgehilfinnen eindeutig geklärt war, ähnelten ihre Tätigkeiten vielfach denen von Beschäftigten, die offiziell anderen Erwerbstätigkeiten nachgingen. Genäht werden konnte beispielsweise im Haushalt oder in der Werkstatt; hier fand also eine Vermischung der verschiedenen Arbeitsbereiche und somit auch der Tätigkeitsfelder statt. Übergänge gab es zudem zwischen Mithilfen und Diensten. So waren die in der ersten Dienststelle verrichteten Tätigkeiten für die Beschäftigten selten Neuland. Über das Helfen in der (Land-) Wirtschaft der Eltern waren ihnen Bauernarbeit und, im Falle der Mädchen, Hausarbeit meist vertraut. Manche Kinder waren bereits vor ihrer Schulentlassung bei Bauern eingesetzt. Sie, aber mehr noch Ziehkinder, die auf Bauernhöfen untergebracht, versorgt und zur Mithilfe angehalten wurden, wuchsen von daher langsam in den Dienst hinein, bevor dieser offiziell begann.[59]

II Auswahl und Charakteristika der Quellen

Diese Übergänge zwischen Diensten und anderen Lebensunterhalten sind Bestandteil meines Vergleichs lebensgeschichtlicher Quellen. In bisherigen Studien wurden sie lediglich erwähnt, nicht aber in die Analysen einbezogen. Um nicht *a priori* zu entscheiden, was als Dienst galt und was nicht und wie unterschiedliche Arten des Dienens hierarchisiert wurden, wurde ein explorativer Zugang gewählt. Ein Vergleich der Praktiken muss daher ein möglichst großes Spektrum an Diensten und anderen Möglichkeiten, den Lebensunterhalt zu verdienen, umfassen. In die Analyse wurden deswegen auch solche Tätigkeiten einbezogen, die mit dem Dienst scheinbar nichts zu tun haben, wie Fabrikarbeit oder solche, die zwar Ähnlichkeiten mit Diensten aufweisen, aber nicht als Dienst verstanden wurden, wie Hausfrauenarbeit und Mithilfe von Kindern in der Landwirtschaft der Eltern. Damit will ich Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Diensten und anderen Lebensunterhaltsformen erfassen und jene Grenzen rekonstruieren, die von unterschiedlichen Akteuren zwischen Diensten und anderen Lebensunterhalten gezogen wurden.

Ich habe hauptsächlich lebensgeschichtliche Aufzeichnungen ehemaliger Dienstbot/innen verwendet.[60] Diese Quellen sind sehr wertvoll, um zu begrei-

58 N. N.: Hausgehilfin oder Verkäuferin? Eine interessante Entscheidung über die »vorwiegende Betätigung«. In: Die Hausangestellte 19 (1931) 4, S. 5.

59 PAPATHANASSIOU, Maria: Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880–1939. Wien/München 1999, S. 67–68 sowie S. 219; WEBER, Therese: Einleitung. In: DIES.: Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen (Damit es nicht verlorengeht ... 3). Wien [u. a.] 1992, S. 30, S. 33–34.

60 Ich danke Li Gerhalter, *Sammlung Frauennachlässe* und Günter Müller, *Dokumentation*

fen, auf wie vielfältige Weise Dienste geleistet und bewertet und wie Lebensunterhalte organisiert wurden. Wie immer muss die Untersuchung der jeweiligen Entstehungskontexte und der Charakteristika der Quellen Teil der Konstruktion sein. Erzählungen eines Lebens wie lebensgeschichtliche Aufzeichnungen liegen nach Bourdieu die Vorannahme zu Grunde, dass sich ein Leben wie eine Geschichte erzählen lassen könne – mit einem Anfang und einem Ende beziehungsweise einem Startpunkt und einem zu erreichenden Ziel. Eine Geschichte zu erzählen heißt, Kohärenz und eine chronologische Abfolge von Ereignissen und Beziehungen zu konstruieren, die bestimmten Vorstellungen folgen. Je nach Erzählgegenstand und -einsatz[61] wird Gegebenheiten oder Beziehungen Sinn zugewiesen. Diskontinuitäten oder Erinnerungen, die nicht zur Geschichte passen, müssen bewusst oder unbewusst ausgelassen werden, um den hergestellten Sinn der Geschichte zu gewährleisten.[62] Dieser Konstruktionsprozess ist ein alltäglicher, der nach Bourdieu jeder Erzählung von Erfahrungen zu Grunde liegt. Erzählungen sind nach Bourdieu von Erzählenden aktiv geleistete Homogenisierungen der Vielfalt ihrer Praktiken. Sie sind notwendig, um Identität für sich und andere praktisch herzustellen.[63] Soziale Institutionen sind an der Konstruktion und der Versicherung, dass das Leben eine Einheit darstellt, effektiv beteiligt.[64]

Aber auch die erzählten Erfahrungen sind keine Abbilder einer selektierten Wirklichkeit. So sind Erinnerungen geprägt vom persönlichen Erleben einer Situation; besondere Momente werden eher erinnert als alltägliche. Genauso nehmen Erfahrungen, die nachher gemacht wurden, Einfluss darauf, wie Ereignisse erinnert werden. Dies gilt auch für die spezifische Situation, in der erinnert wird, sowie für Medien, die offizielle Geschichtsschreibung und veröffentlichte (Auto-) Biographien, die Modelle für nachfolgende Erzählungen abgeben können und so weiter.[65] Lebensgeschichten sind also Konstruktionen von ›Leben‹, die je nach

lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, für ihre Beratung und die Bereitstellung der meisten hier verwendeten Quellen. Zu den Beständen siehe Gerhalter, Li: Bestandsverzeichnis. Sammlung Frauennachlässe. Institut für Geschichte an der Universität Wien. Wien 2008; Müller, Günter: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Eigner, Peter [u. a.] (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Wien 2006, S. 140–146.

61 Bourdieu beschreibt soziale Felder analog zu einem Spiel, in dem Spielende Einsätze investieren. Spieler/innen treten hier gegeneinander an, weil alle den Glauben an das Spiel und seine impliziten oder expliziten Regeln teilen. Mit ihren Investitionen ringen sie miteinander um Macht und Einfluss oder auch nur darum, verstanden zu werden. Sie sind in unterschiedlichem Maß mit Trümpfen, beispielsweise Bildung, ausgestattet, deren Wert je nach Spiel variieren kann. Vgl. Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D.: Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987. In: Dies.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. M. 1996, S. 95–249, hier S. 127–128.

62 Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History (1990), 1, S. 75–81, hier S. 75–76.

63 Ebd., S. 77.

64 Ebd., S. 77–79.

65 Bertaux, Daniel/Bertaux-Wiame, Isabelle: Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. In: Niethammer, Lutz [u. a.] (Hg.): Lebenserfahrung und

Einsatz, der Intendiertes und Nicht-Intendiertes, Gesellschaftliches, Erzählsituation und so fort beinhaltet, auf ganz unterschiedliche Weisen erzählt werden können. In meinem Vergleich von lebensgeschichtlichen Quellen versuche ich daher in Anlehnung an Sigrid Wadauers Forschungen,[66] die Modi zu dienen und den Dienst zu beschreiben in ihren Zusammenhängen zu analysieren.

Daher musste sich die Maximierung von Kontrasten als wesentliches Kriterium bei der Auswahl der Texte auch auf die Auswahl der Quellensorten beziehen. In meinem Vergleich habe ich lebensgeschichtliche Aufzeichnungen mit anderen zeitgenössischen und später erzeugten Quellen wie politisch motivierten Zeitschriftenartikeln, Biographien und Geschichten über Dienstbot/innen, Interviews, Dienstzeugnissen oder einem Tagebuch kontrastiert. Durch den Vergleich unterschiedlicher Quellen wollte ich die Besonderheiten einzelner erfassen, also dargestellte Inhalte, aber auch zeitgenössisch und später verwendete Begriffe sowie Schreib- und Erzählmerkmale, über die Inhalte auf bestimmte Weise vermittelt werden.

III Systematischer Vergleich von lebensgeschichtlichen Quellen mit Hilfe einer spezifischen Multiplen Korrespondenzanalyse

Die verwendeten 39 lebensgeschichtlichen Quellen habe ich mit Hilfe einer spezifischen Multiplen Korrespondenzanalyse (KA) systematisch miteinander verglichen. In einer bestimmten Verwendungsweise[67] eignen sich Korrespondenzanalysen[68] gut für mein Vorhaben, da sich damit beispielsweise auch lückenhafte Texte wie kürzere Zeitungsartikel ausführlichen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen gegenüberstellen lassen.[69]

---

kollektives Gedächtnis. Die Praxis der ›Oral History‹. Frankfurt a. M. 1985, S. 146–165, hier S. 149–152; HÄMMERLE, Christa: Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive. In: WINKELBAUER, Thomas (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Waidhofen an der Thaja 2000, S. 135–167, hier S. 147.

66 WADAUER, Sigrid: Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographien im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M./New York 2005, S. 73–74.

67 Ich orientiere mich hierbei an Forschungen von Sigrid Wadauer und Alexander Mejstrik, vgl. MEJSTRIK, Alexander: Kunstmarkt. Feld als Raum. Die österreichischen Galerien zeitgenössischer Kunst 1991–1993. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 17 (2006), S. 127–188; WADAUER, Tour der Gesellen (wie Anm. 66).

68 Zur Verwendung und Anwendung von Korrespondenzanalysen und ähnlichen Verfahren siehe u. a. LE ROUX, Brigitte/ROUANET, Henry: Multiple Correspondence Analysis (Series: Quantitative Applications in the Social Sciences 163). Los Angeles [u. a.] 2010; LE ROUX, Brigitte/ROUANET, Henry: Geometric Data Analysis. From Correspondence Analysis to Structured Data Analysis. Dordrecht [u. a.] 2004.

69 Vgl. MEJSTRIK, Kunstmarkt (wie Anm. 67), S. 135 sowie S. 174–175; WADAUER, Sigrid:

Im Verlauf der Untersuchung habe ich die Texte – ausgehend von den Zäsuren, die Autor/innen selbst setzten – in insgesamt 351 Textabschnitte unterteilt. Dies hatte unter anderem den Zweck, einzelne Dienstphasen und solche Phasen, in denen der Lebensunterhalt auf andere Weise gesichert wurde, direkt miteinander vergleichen zu können. An jeden Textabschnitt habe ich – ähnlich wie bei einem Interview – detaillierte Fragen gestellt und die Antworten kodiert; es ergeben sich so insgesamt 442 Fragen mit 1317 Antwortmöglichkeiten. Unter anderem fragte ich nach Zeit und Ort, Daten zur erzählten Person und zur Familie, nach Lebens- und Arbeitsbedingungen, Arbeits- und Lebenskontexten, Bezeichnungen, beispielsweise von Tätigkeiten, Haushalten, Betrieben, Haushaltsvorständ/innen und Arbeitgeber/innen oder Haushaltspositionen, nach Tätigkeiten (dies schließt sowohl Arbeiten als auch Freizeitbeschäftigungen ein), Text-, Erzähl- und sprachlichen Merkmalen sowie nach Berichten über Beziehungen, Religion und Glauben, Krankheiten, andere Personen, Gefühle, politische Ereignisse, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation etc. Mit Hilfe von KAs lassen sich sowohl alle Antworten auf meine Fragen als auch alle Textabschnitte simultan miteinander in Beziehung setzen. Genauer gesagt: KAs sind geometrische Analyseverfahren, die Erhebungsdaten in zwei je strukturgleiche Punktwolken (in diesem Fall: je eine für die Antwortmöglichkeiten und eine für die Textabschnitte) übersetzen. Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen diesen Daten werden anhand der Entfernungen zwischen den Punkten darstell- und messbar: Je ähnlicher sich zwei Antwortmöglichkeiten oder Textabschnitte sind, desto näher liegen ihre Punkte beieinander; je unähnlicher sie sich sind, desto weiter sind sie voneinander entfernt. In der Interpretation gilt es herauszufinden, nach welchen Prinzipien die Daten variieren. In der geometrischen Darstellung wird dazu ein Koordinatensystem von Achsen eingeführt. Diese Achsen sind von unterschiedlicher Wichtigkeit: Die wichtigste Achse, mit der die Interpretation begonnen wird, erfasst die höchste Streuung der Daten.[70]

Vorstellbar ist jede Achse als ein Spektrum, in dem sich Antwortmöglichkeiten beziehungsweise Textabschnitte jeweils nach einem bestimmten Kriterium auffächern. Dabei lässt sich nicht nur ablesen, welche Daten sich mehr oder weniger ähnlich sind (Variation), sondern auch, welche Daten miteinander im Kontrast stehen. Links und rechts vom Baryzentrum (Mittelpunkt und Schwerpunkt der auf die Achse projizierten Punktwolke und neutraler Punkt für die Interpretation) stehen Antwortmöglichkeiten oder Textabschnitte in je anderer (entweder positiver oder negativer) Beziehung zum Achsenkriterium. Über

The Production of Work. Welfare, Labour-Market and the Disputed Boundaries of Labour (1880–1938) (Kurzbeschreibung des gleichnamigen Forschungsprojekts), S. 10, online unter http://pow.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/proj_pow/Projekt/Production_of_work_-_k_-_e.pdf [13.1.2012].

70 Le Roux/Rouanet: Multiple Correspondence Analysis (wie Anm. 68), S. 14, S. 16, S. 18, S. 24–29; Mejstrik: Kunstmarkt (wie Anm. 67), S. 175, S. 177, S. 180; Wadauer, Tour der Gesellen (wie Anm. 66), S. 97–99. In meinem Vergleich von Diensten erklärt die wichtigste Achse rund 18 % der Gesamtvarianz der Wolken.

dieses geben in der Interpretation zunächst vor allem die wichtigsten Punkte[71] Aufschluss; aber auch die Koordinatenwerte der Punkte auf der Achse sind von Bedeutung.[72] Genauer kann auf das Verfahren und den Verlauf der Interpretation an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Im Folgenden erläutere ich die ersten vorläufigen Ergebnisse meines Vergleichs von lebensgeschichtlichen Quellen anhand der wichtigsten Achse.

IV Die wichtigste Hauptachse: Dienst

Auf der wichtigsten Achse, die den Dienst beschreibt, ist die Beziehung der Merkmale und Beobachtungseinheiten zum Dienst als klar definiertem Erwerbsverhältnis (im Folgenden einfacher: offizieller Dienst) das Variations- und Kontrastkriterium, nach dem Antwortmöglichkeiten und Textabschnitte[73] geordnet sind (vgl. Abbildung 1). Diese Beziehung kann eindeutig oder uneindeutig, offensichtlich oder nicht offensichtlich, positiv oder negativ sein. Es geht dabei nicht um einen Unterschied zwischen dem Dienst und anderen Erwerbstätigkeiten. Vielmehr stehen diejenigen Einsätze, die am offiziellen Dienst ausgerichtet sind, zu solchen Einsätzen im Kontrast, die ihm in irgendeiner Weise negativ gegenüberstehen (die ihn also ablehnen, ganz andere Praktiken oder auch das Fehlen von Merkmalen des offiziellen Dienstes beschreiben etc.). Andererseits variieren Einsätze: Auf derjenigen Seite der Achse, welche den offiziellen Dienst repräsentiert, sind Antwortmöglichkeiten (wie Textabschnitte) mehr (relativ fern vom Verteilungsmittelpunkt) oder weniger (relativ nah am Verteilungsmittelpunkt) eindeutig am offiziellen Dienst ausgerichtet. Auf der anderen Seite der Achse ist die Beziehung eine negative: Die Einsätze grenzen sich mehr oder weniger deutlich vom offiziellen Dienst ab, sind durch diese Abgrenzung aber ebenso auf ihn bezogen.[74]

71 Die wichtigsten Punkte sind diejenigen, die den höchsten relativen Beitrag (ctr) zur Achsenvarianz leisten.

72 LE ROUX/ROUANET: Multiple Correspondence Analysis (wie Anm. 68), S. 15, S. 19, S. 22–23, S. 29–30; MEJSTRIK: Kunstmarkt (wie Anm. 67), S. 141, S. 171–172, S. 175, S. 181; WADAUER, Tour der Gesellen (wie Anm. 66), S. 99.

73 Da die Punktwolken der Antwortmöglichkeiten und Textabschnitte dieselbe Struktur aufweisen, beschränke ich mich im Folgenden vereinfachend auf diejenige der Antwortmöglichkeiten.

74 MEJSTRIK, Kunstmarkt (wie Anm. 67), S. 141.

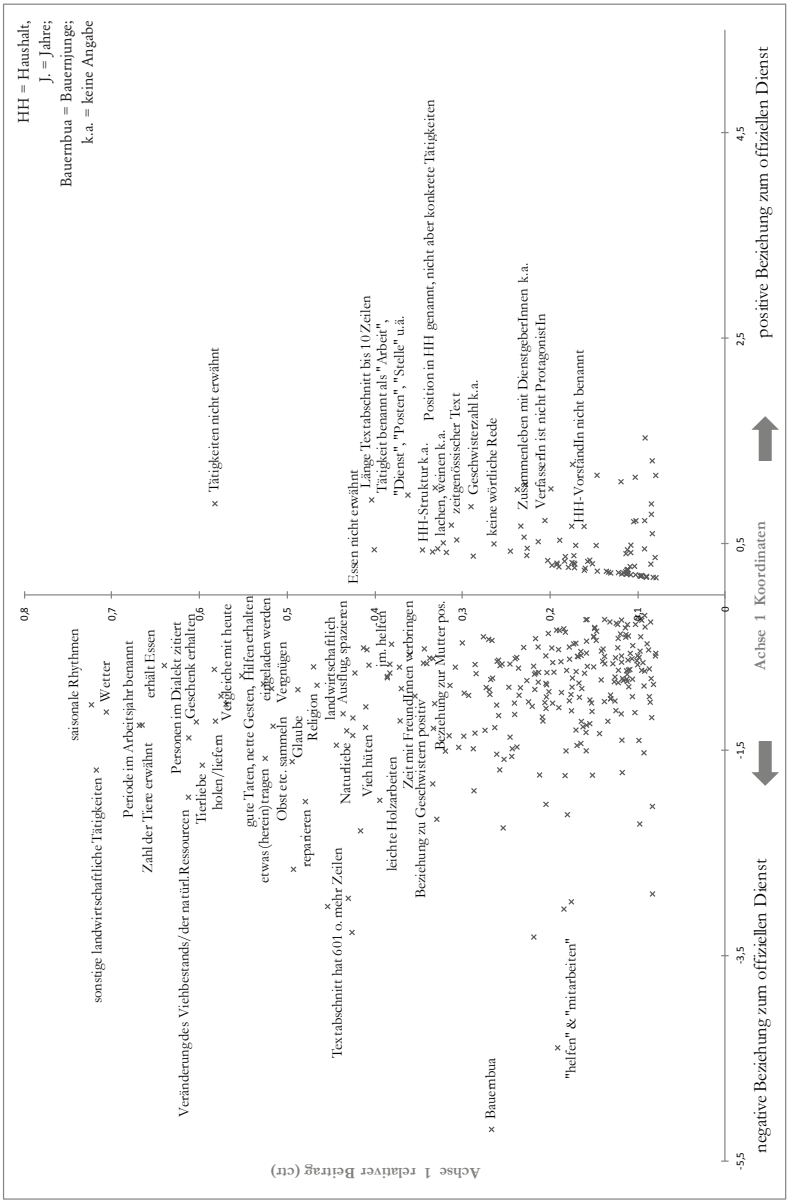

Abb. 1: Verteilung der Merkmalspunkte entlang der wichtigsten Hauptachse nach ihren Koordinaten und ihrem relativen Beitrag (ctr) zur Achse[75]

75 Nur die wichtigsten Punkte sind beschriftet, alle Punkte mit einem überdurchschnittlichen ctr sind durch Kreuze repräsentiert. Zur Konstruktion von Hilfsgraphiken vgl. Mejstrik, Kunstmarkt (vgl. Anm. 67).

Die positive Beziehung zum Dienst als einem in seinen Tätigkeiten und Vergütungen klar definierten Erwerbsverhältnis ist die offiziellste aller möglichen Arten, im Dienst zu stehen und ihn zu beschreiben. Sie dominiert vor allem diejenigen Wege, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, die auf der anderen Seite der Achse repräsentiert sind. Das bedeutet, dass Dienste, die sich nicht an einem Erwerbsverhältnis ausrichten oder ausrichten können, sich an diesem messen lassen oder sich darauf beziehen müssen – sei es nur in der Weise, dass sie sich vom eindeutig umrissenen Erwerbsverhältnis abgrenzen oder Dienst gerade nicht in dieser Weise gelebt und beschrieben wird.[76] Allerdings werden Dienste nicht zwingend als gut bewertet, wenn sie als Erwerbsverhältnis praktiziert werden.

Die dominante Orientierung des offiziellen Dienstes zeichnet aus, dass hier konkrete mit dem Dienst verbundene Tätigkeiten genauso wie vergütete Lebensunterhalte vorausgesetzt werden können. Ein Verweis auf die Position der erzählten Person im Haushalt wie Kinderfräulein oder darauf, dass es sich bei diesem Erwerbsverhältnis um Arbeit, Dienst, einen Posten, eine Stelle oder Stellung handelt, genügt, um den offiziellen Dienst zu beschreiben. Das bedeutet auch, dass von saisonalen Unterschieden in der Arbeit oder natürlichen wie klimatischen Bedingungen abgesehen werden kann – sei es, dass diese keine Rolle spielen oder als ein selbstverständlicher Bestandteil des Dienstes als Erwerbsverhältnis erscheinen. Von Alltagserfahrungen, Gefühlen, konkreten Lebensbedingungen, dem Diensthaushalt und seinen Mitgliedern oder der eigenen Familie kann abstrahiert werden – schließlich geht es um das Erwerbsverhältnis und nicht um persönliches Leben und Erleben. Kurze Passagen aus zeitgenössischen sozialdemokratischen und kommunistischen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie aus Arbeitszeugnissen sind hier die wichtigsten Textabschnitte.

Am extremsten positioniert[77] auf dieser Seite der Achse ist ein Abschnitt des kommunistischen Zeitungsartikels über die Hausgehilfin Emmy – das heißt er bildet den größten Kontrast zu den Textabschnitten, die auf der anderen Seite der Achse liegen. Der/die Verfasser/in beschreibt die ersten vierzehn Tage der Erwerbstätigkeit der Protagonistin knapp in drei Sätzen:

> Emmy bekam einen Posten als Kinderfräulein in der Kochgasse. Das Kind war ein liebes Mädchen, und dieser Posten als Anfängerin war halb so leidlich, trotzdem die Frau krank war. Das dauerte aber nur 14 Tage.[78]

Hier wird das Erwerbsverhältnis als »Posten« klassifiziert. Konkrete Tätigkeiten können durch den Verweis »Kinderfräulein« genauso offensichtlich vorausgesetzt

76 Ebd., S. 142–143 sowie S. 171–172.

77 Maß für die Darstellungsqualität: Cos^2, vgl. LE ROUX/ROUANET: Multiple Correspondence Analysis (wie Anm. 68), S. 28–29; MEJSTRIK, Kunstmarkt (wie Anm. 67), S. 181.

78 P., R.: Der Leidensweg einer Hausgehilfin! In: Die Arbeiterin 3 (1926) 3–4, S. 5.

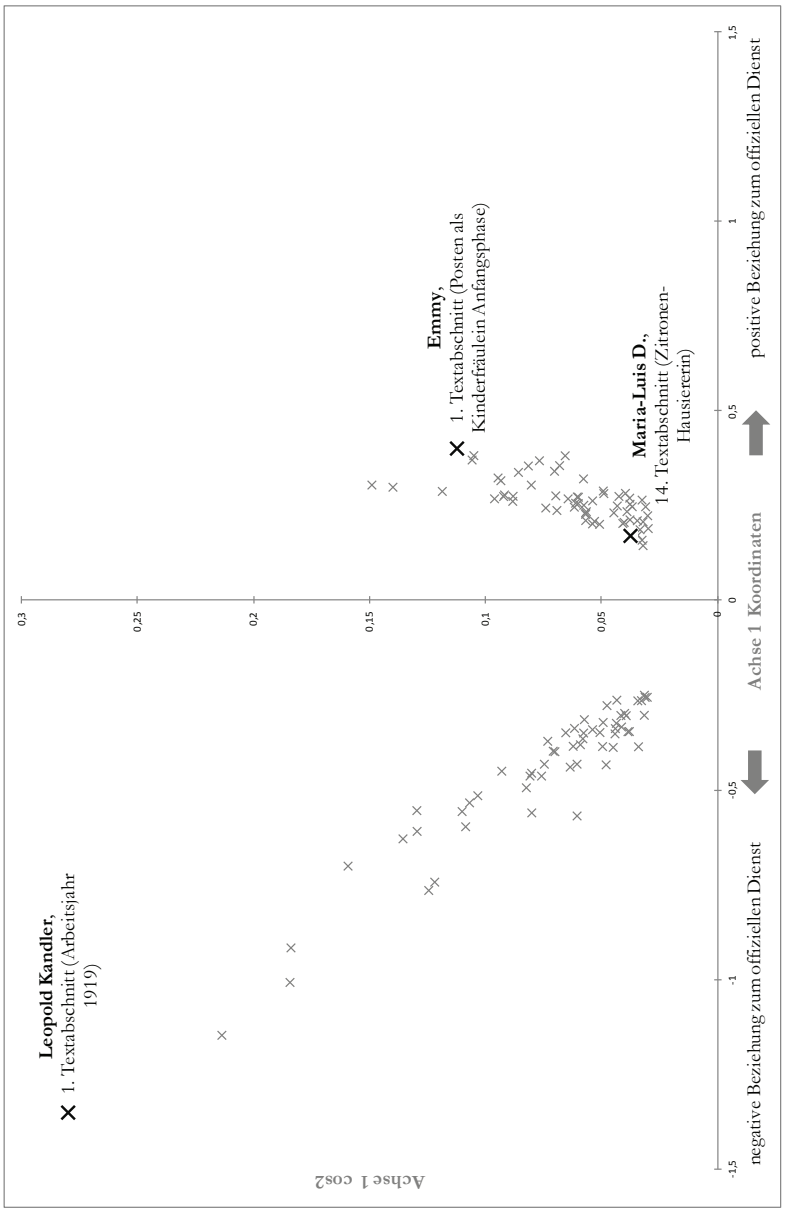

Abb. 2: Verteilung der Punkte der Beobachtungseinheiten entlang der wichtigsten Hauptachse nach ihren Koordinaten und dem Maß ihrer Darstellungsqualität (cos^2)[79]

79 Nur Punkte der besprochenen Textabschnitte sind beschriftet. Alle Punkte mit einem überdurchschnittlichen ctr sind durch Kreuze repräsentiert.

werden wie erhaltene Vergütungen. Auf letztere geht die/der Schreiber/in erst im nächsten Abschnitt ein, als sich die Lebensbedingungen der Protagonistin Emmy verschlechtern. Auch der Haushalt bedarf keiner weiteren Erklärung: Die Benennungen »Kochgasse« und »die Frau« reichen aus, um deutlich zu machen, dass es um einen Privathaushalt geht. Die Beschreibung dreht sich einzig und allein um das Arbeitsverhältnis; andere Erlebnisse, Gefühle oder Personen finden hier keinen Platz – »dieser Posten [...] war halb so leidlich« steht anstelle von »diese Phase« oder »dieser Lebensabschnitt war halb so leidlich«.

Ganz anders werden auf der dominierten Seite der Achse Dienste dargestellt. Hier sind die unterschiedlichsten Einsätze positioniert, die alle negativ am offiziellen Dienst ausgerichtet sind. Aus dominanter Perspektive stellen sich diese Einsätze als Mangel und Skandal dar.[80] In ihrer Mannigfaltigkeit können sie hier nicht besprochen werden.

Die wichtigsten Einsätze manifestieren eine von natürlichen Bedingungen, den jeweiligen Haushaltskonstellationen, überlieferten Bräuchen, Überzeugungen und Bindungen geprägte bäuerliche Lebensweise anstelle von Erwerbsverhältnissen mit klar definierten Tätigkeiten und Vergütungen. Den Tätigkeiten werden dabei bestimmte (Jahres-)Zeiten und Bedingungen zugewiesen (saisonale Rhythmen, Wetter); sie werden explizit über diese Geltungsbedingungen beschrieben. Sie sind meist mit dem Bauernhof verbunden, der charakterisiert wird: »Zahl der Tiere erwähnt«, »Veränderungen des Viehbestands und der natürlichen Ressourcen«.[81] Allerdings sind die erwähnten Tätigkeiten ebenso wenig auf Bauernarbeit beschränkt wie die berichteten Erlebnisse und Beziehungen. Da es nicht um den offiziellen Dienst geht, machen unterschiedlichste Tätigkeiten, Erlebnisse, Erfahrungen und Überzeugungen diese (Re-)Konstruktionen von Leben und Erleben aus: »Essen erwähnt«, »ein Geschenk erhalten«, »Tierliebe«, »gute Taten, nette Gesten oder Hilfen seitens anderer Personen«, »eingeladen werden«, »Glaube« und »Religion«, »Ausflug, spazieren gehen«. Arbeiten, Freizeiten, Beziehungen, Bräuche etc. gehören zum Leben auf dem Bauernhof, die Grenzen zwischen ihnen bleiben aber unscharf.

Ein Verständnis des beherrschten Dienens kann nicht wie bei einem eindeutig abgegrenzten Erwerbsverhältnis vorausgesetzt werden – nicht zuletzt auch deshalb, weil es sich bei den wichtigsten hier repräsentierten Textabschnitten nicht um zeitgenössische Texte handelt, die eher auf weit verbreiteten Vorstellungen von Diensten und anderen Auskommenskontexten aufbauen können. Das zweitwichtigste Merkmal, »sonstige landwirtschaftliche Tätigkeiten« (neben üblichen Land- und Forstarbeiten auf dem Feld, im Stall, im Garten oder in der Gewinnung und Bearbeitung von Holz) weist darauf hin, dass Erzähler/innen im Detail Tätigkeiten auflisten, denen sie auf dem Hof nachgingen. Dieses und andere Merkmale (wie »Personen im Dialekt zitiert«, »Textabschnitt hat 601 und

80 MEJSTRIK, Kunstmarkt (wie Anm. 67), S. 173.
81 Vgl. hierzu und im Folgenden Anm. 68 sowie das Quellenverzeichnis S. 214 f.

mehr Zeilen«) verweisen auf ein ausführliches und genaues Rekonstruieren nicht-offizieller Dienste.

Viele der wichtigsten aufgezählten Tätigkeiten (»etwas holen oder liefern«, »Obst etc. sammeln«, »etwas (herein-)tragen«) sind Mithilfen, die in den lebensgeschichtlichen Quellen häufig von Kindern erbracht werden.[82] Mithilfen stellen in der Logik der Achse dominierte Praktiken dar, da sie nicht als offizielle Erwerbsverhältnisse kodifiziert waren.

Bezüglich des Lebens in der bäuerlichen Wirtschaft betonten bereits Zeitgenossen den besonderen Charakter der Bauernarbeit, da sie besonders stark von natürlichen und klimatischen Bedingungen abhängig war und den jahreszeitlichen Rhythmen unterlag.[83] Damit waren auch die Tätigkeiten nicht gleichförmig – je nach Jahreszeit oder Wetter waren andere Tätigkeiten erforderlich oder erst möglich. Höfe waren dabei auf mithelfende Verwandte und, je nach den hergestellten Gütern und Bedarf, auf ständige Bedienstete und Tagelöhner/innen angewiesen.[84] Noch in der Zwischenkriegszeit unterhielten Bauern und andere Dorfbewohner/innen miteinander Beziehungen gegenseitiger Verpflichtungen zu Hilfen oder Aushilfen, in denen Bauern allerdings höhere und mächtigere Positionen als landlose oder landarme Dorfbewohner/innen einnahmen. Die Pflege religiöser Bräuche und Riten war für alle Hofbewohner/innen Teil ihres Lebens und Schaffens; über diese ließen sich Verbindungen zu anderen Dorfbewohner/innen herstellen und erhalten. Letztere wurden beispielsweise durch Patenschaft gefestigt, die Schutzbeziehungen und Geschenkverpflichtungen, beispielsweise an großen kirchlichen Feiertagen, beinhaltete.[85]

Derjenige Textabschnitt, der am besten durch diese Orientierung beschrieben wird, ist der erste aus den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen des Herrn Kandler. Er ist gleichzeitig der extremste auf dieser Achsenseite. Damit bilden dieser und der oben zitierte Textabschnitt aus dem Zeitungsartikel über die Hausgehilfin Emmy den größten Kontrast zwischen Textabschnitten. Im Gegensatz zum Textabschnitt Emmys ist der Erzählausschnitt Herrn Kandlers ausführ-

82 Auf den Umstand, dass es sich hierbei vor allem um Kinder oder Jugendliche handelt, die in der Wirtschaft der Eltern leben, verweisen außerdem vielfache Erwähnungen der Tätigkeiten, denen die Mütter und Väter der hier repräsentierten Protagonist/innen nachgehen. Diese wurden meist erwähnt, wenn Protagonist/innen mit den Eltern zusammenlebten.

83 Strakosch, Bodenproduktion (wie Anm. 37), S. 28–30; Hainisch, Michael: Die Landflucht. Ihr Wesen und ihre Bekämpfung im Rahmen einer Agrarreform. Jena 1924, S. V. Siehe auch Ortmayr, Ländliches Gesinde (wie Anm. 13), S. 379, S. 383 sowie S. 385–386.

84 Garstenauer, Diskurs (wie Anm. 39), S. 246; Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft (wie Anm. 15), S. 200, S. 213 sowie S. 224; Rudel-Zeynek, Olga: Die Frau in der Landwirtschaft. In: Braun, Frauenbewegung (wie Anm. 55), S. 263–266, hier S. 264.

85 Klammer, Auf fremden Höfen (wie Anm. 17), S. 123 sowie S. 132; Papathanassiou, Arbeit, Spiel, Schule (wie Anm. 59), S. 173; Ortmayr, Ländliches Gesinde (wie Anm. 13), S. 346–356.

lich und detailliert. Auf 87 Seiten beschreibt er seine Erinnerungen an das Jahr 1919, das er als sechsjähriger Bauernsohn auf dem Hof seiner Eltern verbrachte. Als solcher berichtet und lebt er kein Erwerbsarbeitsverhältnis, vielmehr ist er zur ständigen Mithilfe angehalten. Durch das Memorieren versucht er, Erinnerungen an das damalige Bauernleben zu bewahren, das sich seiner Behauptung nach seit dem Zweiten Weltkrieg stark gewandelt hat.

> Es lohnt sich, diese Zeit vor 1938 mit ihrer Kultur, ihrem Brauchtum und ihren Arbeitsweisen festzuhalten, bevor sie in Vergangenheit und Vergessenheit versinken. [...] Um diese alten Zeiten festzuhalten, erzähle ich das Kalenderjahr 1919 aus der Perspektive eines Sechsjährigen [...].[86]

Dieser Ausschnitt seines Vorworts verweist bereits auf die Verwobenheit von Arbeit und anderen Bestandteilen des Lebens in seiner Beschreibung: Er erzählt »das Kalenderjahr 1919«. Neben Arbeit, Brauchtum und Kultur charakterisiert er Beziehungen zu Familienmitgliedern und beschreibt Erlebnisse aus dieser Zeit im Detail. Sie sind, wie sein Vorwort verdeutlicht, nicht (mehr) Teil eines als selbstverständlich voraussetzbaren Alltagswissens. Zwar ist er in diesem Abschnitt ein Kind, er konstatiert aber: »Das Leben auf so einem einsamen Berghof ist eng mit dem Jahresablauf und den bäuerlichen Arbeiten verbunden.«[87] Dementsprechend führt seine Beschreibung chronologisch durch das Arbeitsjahr 1919 und konzentriert sich auf die verrichtete Bauernarbeit und die jeweiligen klimatischen Bedingungen, seine eigenen Mithilfen und andere Tätigkeiten sowie auf seine Beziehungen zu und Erlebnisse mit Verwandten und einem Dienstboten. Seine Erzählung vom eigenen Erleben konstruiert er dabei als eng mit der Bauernarbeit, dem Hof, den Jahreszeiten und Wetterbedingungen verbunden.

Je näher zum neutralen Mittelpunkt Merkmale und Beobachtungseinheiten auf der dominierten Seite positioniert sind, desto weniger klar grenzen sie sich von der Orientierung am Dienst als klar definiertem Erwerbsverhältnis ab. In der Nähe des Verteilungsmittelpunkts sind unter anderem Textabschnitte positioniert, die keine Bauernarbeit beschreiben, deren Protagonist/innen von bestimmten Elementen des Bauernlebens nicht betroffen sind oder die einzelne Aspekte desselben als bekannt voraussetzen können. Auf der dominanten Seite der Achse beschreiben Antwortmöglichkeiten und Textabschnitte die Orientierung auf den offiziellen Dienst umso weniger eindeutig, je näher sie dem neutralen Verteilungsmittelpunkt kommen. Um diesen Punkt mehren sich außerdem Textabschnitte aus lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen und anderen Selbstzeugnissen, die meist erst Jahrzehnte nach dem erzählten Erwerbsverhältnis entstanden sind.

Dies trifft beispielsweise auf einen Abschnitt der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen Maria-Luis D.s zu, der in der Nähe des Verteilungsmittelpunkts liegt. Als D. ihre Arbeit verliert, bietet ihr eine Freundin an, zusammen mit ihr

86 KANDLER, Leopold: Die Bichlbauernleute. Eine Familiengeschichte. Gresten o. J., S. 9.
87 KANDLER, Bichlbauernleute (wie Anm. 86), S. 18.

von Haus zu Haus Zitronen zu verkaufen. Der Vater der Freundin hat einen Gewerbeschein und besorgt die Ware. Als Gegenleistung erhält D. täglich ein Frühstück, ein Mittagessen sowie einige Zitronen und ihre Miete wird übernommen.[88] Da es sich bei dieser Weise der Beschaffung eines Lebensunterhalts weder um einen offiziellen Dienst noch ein klar definiertes Erwerbsverhältnis handelt, lassen sich Tätigkeiten und Vergütungen nicht voraussetzen, sondern sind Gegenstand von Verhandlungen zwischen D. und ihrer Freundin sowie deren Vater. Entsprechend müssen diese und deren Ergebnisse im Text beschrieben werden, während dies im Falle von Emmys Posten als Kinderfräulein nicht nötig ist. Gleichzeitig unterscheidet sich dieser Textabschnitt von denjenigen, die auf der dominierten Seite der Achse repräsentiert sind. D.s Ausführungen beschränken sich auf erbrachte Leistungen und Vergütungen zum Lebensunterhalt. Andere Erlebnisse, Tätigkeiten oder Beziehungen als diejenigen, die unmittelbar mit ihrer Tätigkeit als Zitronen-Hausiererin zusammenhängen, werden nicht erwähnt und spielen für diese Tätigkeit auch keine Rolle. Damit wird in diesem Textabschnitt eine Auskommensform konstruiert, die zwar kein offizielles Erwerbsverhältnis oder Dienst ist, diesen aber insofern ähnelt, als hier wie dort die Absprache über Leistungen und Vergütungen betont wird.

V Schluss

Zusammenfassend lassen sich Dienste als gering formalisierte und normalisierte Erwerbstätigkeiten bezeichnen, deren Grenzen zu anderen Auskommensformen, seien dies andere Erwerbstätigkeiten oder unvergütete Leistungen wie Hausfrauentätigkeiten oder familiäre Mithilfen, vielfach nicht eindeutig waren. Sie waren häufige Erwerbstätigkeiten von Frauen, deren Beschäftigungsmöglichkeiten im Vergleich zu denen von Männern eingeschränkt waren. Die persönlichen Dienste besonders in privaten Haushalten galten dabei als die Erwerbsform, die einer imaginierten weiblichen Natur am meisten entsprach. Durch den systematischen Vergleich lebensgeschichtlicher Quellen lassen sich Kontraste und Variationen unterschiedlicher Weisen des Dienens untersuchen. Das Spektrum der Dienst-Einsätze, das sich nach dem wichtigsten Differenzierungs- und Unterscheidungskriterium auffächert, reicht von solchen Einsätzen, die sich am Dienst als einem klar definierten Erwerbsverhältnis orientieren und solchen, die sich deutlich von diesem abgrenzen.

Im Falle einer Ausrichtung am offiziellen Dienst konnten Tätigkeiten und dafür erhaltene Vergütungen vorausgesetzt und ein in dieser Weise eindeutig geregeltes Erwerbsverhältnis praktisch hergestellt werden. Da eine solche Klarheit in dieser wenig normalisierten und formalisierten Erwerbstätigkeit nicht per se

88 D., Maria-Luis (Pseudonym): Kein Titel. Handschrift 1984–95, überliefert in: Doku, Teil 2, S. 6.

gegeben war, nahmen gerade die Punkte, die Abschnitte aus kommunistischen oder sozialdemokratischen Darstellungen repräsentierten, Extrempositionen ein. Sowohl Kommunist/innen als auch Sozialdemokrat/innen bezogen Dienstbot/innen in ihre Kritik von Lohnarbeitsverhältnissen ein und stellten Dienstbot/innen als (besonders) ausgebeutete *Arbeiter/innen* dar. Die Gewerkschaft *Einigkeit* bemühte sich darum, die Formalisierung von Diensten als Erwerbsverhältnisse voranzutreiben. Aber auch in Textabschnitten aus Selbstzeugnissen von Dienstbot/innen findet sich die positive Orientierung auf den offiziellen Dienst. Sie zeugt von einer mehr oder weniger distanzierten Weise des Dienens und der Bewertung des Dienstes, die sich am Maßstab klar abgesteckter Leistungen und Vergütungen orientierte.

Negativ sind insbesondere solche Einsätze auf den offiziellen Dienst bezogen, die sich an einer von natürlichen Bedingungen und den Gegebenheiten des Bauernhofes abhängigen Lebensweise orientieren. Diese und andere hier repräsentierte Einsätze markieren den offiziellen Mangel an klaren Grenzziehungen zwischen der Organisation des Lebensunterhalts durch bestimmte Tätigkeiten und anderen Aspekten des Lebens. Der Mangel konnte sich in Konflikten um Zuständigkeiten und Vergütungen äußern, die Haushaltsvorstände und Dienende miteinander austrugen. Gleichzeitig wird auf dieser Seite des Spektrums aber nicht nur der Mangel verwaltet: Die hier repräsentierten Einsätze grenzen sich mehr oder weniger vom offiziellen Dienst ab und repräsentieren auch Orientierungen, die, wie beispielsweise kindliche Mithilfen, gerade nicht der offizielle Dienst waren oder sein sollten.

Mit der Korrespondenzanalyse verglichene Quellen

Texte

DÖRRER, Berta: Erinnerungen. In: SCHEURINGER, Rosa (Hg.): Bäuerinnen erzählen. Vom Leben, Arbeiten, Kinderkriegen, Älterwerden (Damit es nicht verlorengeht ... 60). Wien [u. a.] 2007, S. 177–204.

I., M.: Wie ich zur Organisation kam. In: Die Hausangestellte 16 (1928) 3, S. 6.

KANDLER, Bichlbauernleute (wie Anm. 86).

LANGHANS-SULSER, Emma: Unsere Dienstboten-Frage. Ein Beitrag zu ihrer Lösung. Bern 1913 [Fallgeschichte S. 17–25].

MANHOF, Lili: Die Versuchung im Leben der Köchin Anna. In: Die österreichische Hausfrau 15 (1934) 5, S. 15–16.

MIRJAM: Die Unverbesserliche. Oder: Das Dienstmädchen der Schriftstellerin. Lustspiel in zwei Akten (Christliche Schul- und Vereinsbühne 135). Linz an der Donau 1913.

N.N.: Der Fluch des § 144. In: Die Arbeiterin 2 (1925) 8, S. 7.

ÖSTERREICHISCHER LAND- UND FORSTARBEITERVERBAND IN WIEN, Bericht (wie Anm. 46) [Fallgeschichte S. 75].

P., Leidensweg (wie Anm. 78), S. 5.

Pollak, Marianne: Aber schaun S', Fräul'n Marie! Liebesgeschichte einer Hausgehilfin. Wien 1932.

Reisenberger: Schwester Rosa. Lebensskizze, von ihr selbst erzählt [veröffentlicht in zehn Folgen]. In: Die Hausgehilfin 12 (1930) 1, S. 11–12; Die Hausgehilfin 12 (1930) 2, S. 8; Die Hausgehilfin 12 (1930) 3, S. 10–11; Die Hausgehilfin 12 (1930) 4, S. 9; Die Hausgehilfin 12 (1930) 5, S. 9; Die Hausgehilfin 12 (1930) 6–7, S. 8; Die Hausgehilfin 12 (1930) 8–9, S. 11; Die Hausgehilfin 12 (1930) 10, S. 12–13; Die Hausgehilfin 12 (1930) 11, S. 9; Die Hausgehilfin 12 (1930) 12, S. 8 f.

Sekora, Leopold: »Daheimbleiben konnte ich nicht«. In: Ortmayr, Norbert (Hg.): Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen (Damit es nicht verlorengeht ... 19). Wien [u. a.], S. 235–296.

T., M.: Die alte Hausgehilfin. In: Die Hausangestellte 17 (1929) 1, S. 3.

Wagenhofer, Gertraud: Die Hausgehilfin Josefa Leodolter (1903–1976). Lebensbild einer Frau aus armen Verhältnissen, In: Blätter für Heimatkunde 61 (1987) 2, S. 54–59.

Dokumentationsstelle lebensgeschichtliche Aufzeichnungen – Handschriften, Typoskripte

Apoloner, Michael 1998; Brandner, Leopold 1987; D., Maria-Luis (Pseudonym) 1984–1995 (wie Anm. 88); Fischer, Franz ca. 1993; Gamsjäger, Josef 1985–1986; Glanzer, Franz ca. 2005; Gosch, Aloisia 1987; Halasz, Therese 1984–86; Hoften, Ernestine (Pseudonym), eingelangt 2002; K., Franziska 1983–84; Kalisch, Johanna 1985; Kikel, Rudolf 1995–1996; Kominek, Hermine 1985; Konrad, Johanna, ca. 1975; Pichler, Karl 1996; Stöckl, Peter 1992; Wesenauer, Franz 1994; Wieser, Maria 1993.

Sammlung Frauennachlässe

Gastegger, Josefa 1921–26, SFN NL 47; Grasel, Franziska, eingelangt 2002, SFN NL 48/1, 48/6 »Lebenserinnerungen«; Schwärzler-Bereuter, Anna, SFN NL 135/1.

Archiv Soziale Bewegungen in Oberösterreich

Vier anonymisierte Interviews, entstanden im Rahmen der Studie Grinninger, Edwin/Mayr Johann: 1989. Geschichte, Geschichten und Bilder. Ein politisches Lesebuch über die Entwicklung der Sozialdemokratie im Bezirk Eferding (Studien zur Geschichte und Politik in Oberösterreich 2), Linz 1989.

Andere Bestände

SFN, NL 135/1 Schwärzler-Bereuter, Anna.